

Zuerst würde ich Sie bitten, mir Ihre biografischen Daten zu nennen. Ihren Namen, Ihr Alter, wo Sie aufgewachsen sind.

Ich bin Marianne Peiffer und stamme aus Erpeldange bei Wiltz. Ich bin fast 89 Jahre alt.

Können Sie mir auch kurz Ihre Eltern vorstellen? Was arbeiteten sie und wie war die Familiensituation? Hatten Sie auch Geschwister?

Wir waren 3 Kinder, ich hatte noch 2 Brüder. Die sind aber beide schon gestorben. Mein Vater, Theo Peiffer, arbeitete in der Lederfabrik in Wiltz. Meine Mutter war Hausfrau. Ihr Mädchenname lautete Hermes.

Als die Deutschen 1940 einmarschierten, war ich 7 Jahre alt.

Woran erinnern Sie sich aus dieser Zeit?

Die deutsche Armee kam über die Hauptstraße mit den Pferdegespannen. Die ganzen Karren, die sie dabei hatten, wurden von den Pferden gezogen. Fahrzeuge hatten sie nicht viele. Mein Vater sagte auf einmal, er habe keinen Tabak mehr. Ich sagte nichts, aber er schickte mich in den Laden, um Tabak zu kaufen. Ich wusste nicht, wie ich das anstellen sollte. Der Laden befand sich auf der Straße nach Weidingen, also musste ich nach oben auf den "Knupp" und dann über die Hauptstraße laufen. Neben der Schule war ein Platz, der war voll mit Soldaten mit ihren Helmen und Gewehren. Ich hatte furchtbare Angst, um dort vorbeizulaufen. Ich schaffte es aber zum Laden, und die Frau dort fragte mich, wie mein Vater mich nur losschicken konnte. Ich sagte ihr, sie solle mich nicht anfassen, weil ich so zitterte vor Angst. Ich bekam den Tabak, obwohl ich kein Geld dabei hatte. Damals ließen wir anschreiben. Und dann musste ich ja wieder nach Hause. Diese Gewehre machten mir solche Angst, dass ich weinend zu Hause ankam. Aber Hauptsache, mein Vater hatte seinen Tabak. Das war der Anfang. Dann hieß es auf einmal, die Deutschen hätten bei jedem Bauern ein Pferd beschlagnahmt. Die Bauern arbeiteten damals mit einem Pferd auf dem Acker. Also mussten sie die Ochsen wieder anlernen und anspannen.

Was änderte sich nach diesem Tag in Ihrem Alltag?

Wir wurden von einem Deutschen unterrichtet. Die Lehrerin war krank. Wenn er in die Klasse kam, mussten wir aufstehen und den Hitlergruß machen. Damals besuchten die Kinder die Grundschule bis zur 8. Klasse. Die Schüler der 7. und 8. Klasse taten nicht immer alles, was er ihnen sagte. Dann wurde er vor Wut rot im Gesicht, konnte aber nicht zuschlagen. Obwohl man die Schüler damals in der Schule noch züchtigen durfte. Wir saßen dann vorne und lachten. So ging diese Zeit um, aber es war eine schwere Zeit für die Kleinen. Die Großen haben nicht viel hinzugelernt.

Wie stand es um die Lebensmittel? Es gab ja diese Lebensmittelmarken.

Mein Vater hatte 3 Kinder und war Fabrikarbeiter. 1942, als die Männer in Wiltz erschossen wurden, wurde in der Fabrik eingeführt, dass alle in die "Bewegung" mussten. Wer nicht unterschrieb, wurde entlassen. Mein Vater war einer der ersten. Und was nun? Wie sollte er seine Familie ernähren? Wir hatten 1 Kuh, 1 Ziege und 2 Schweine. Er sagte, wir müssten hinter dem Haus anbauen, um 2 weitere Kühe unterzubringen. Und so war das dann. Unsere Mutter machte Milch und Butter, und ich brachte jede Woche Butterpäckchen von 250 g in die Häuser zu den reicheren Familien. Mein Bruder, der seine 8 Jahre Schule bereits abgeschlossen hatte, war zu Hause und sagte zu meinem Vater, sie könnten ein Gespann mit dem Ochsen bilden. Sie lernten den Ochsen mit einer Kuh an, damit sie ihn anspannen konnten, um Arbeiten zu erledigen. Wir besaßen nicht viel Land damals. Meine Eltern zogen los, um dort, wo die Hecken abgeräumt waren, mit der Hacke den Boden zu lockern und

Buchweizen anzupflanzen. Im Herbst wurde der dann geerntet und bei einem Bauern gedroschen. Er legte einen Sack auf sein Fahrrad und fuhr nach Enscherange zu einem Bauern, der das für ihn erledigte. Und so hatte meine Mutter auch immer genügend Mehl. Wir mussten damals keinen Hunger leiden. Vor der Schule bekamen wir immer Buchweizenknödel, „Stäerzelen“. Meine Mutter buk das Brot auch selbst. Einmal gab es aber ein kleines Problem mit dem Brotbacken. Hinter unserem Haus war ein großer Felsen. Damals wurden die jungen Männer eingezogen. Zu der Zeit, als mein Vater entlassen wurde. Etwa 150 Meter von unserem Haus entfernt hatten sich einige in kleinen Bunkern versteckt. Einer unserer Cousins war auch mit seiner Familie dabei. Als er erfuhr, dass wir Brot hatten, kam er und fragte, ob sie ein Brot haben könnten. Also buk meine Mutter jede Woche ein Brot für sie mit, und mein Vater reichte es ihm nachts zum Fenster hinaus. Einmal, als wir in der Schule waren, kam eine Gruppe Nazis und führte ihre Übungen durch. Da fiel meine Mutter in Ohnmacht, weil sie dachte, die kämen, um uns abzuholen, weil mein Vater das getan hatte. Da war Schluss mit dem Brot. Das wollte mein Vater meiner Mutter nicht mehr antun. Wir bekamen Kleider, die den anderen zu klein waren. Es fehlte uns Kindern an nichts. Wenn ich aber daran denke, was mein Vater alles geleistet hat, dann habe ich großen Respekt. Er hatte ja keinen Lohn mehr. Es war ja trotzdem Krieg.

Sie haben von Ihrem Cousin gesprochen, der auch versteckt war. Hatten Sie noch andere Familienangehörige, die sich verstecken mussten oder die eingezogen wurden und auch hingegangen sind? Waren Sie oder Ihre Familie von der Zwangsrekrutierung betroffen?

Ich weiß noch von mindestens 4 meiner Cousins, die eingezogen wurden. Mein späterer Mann wurde auch eingezogen. Er war einige Jahre älter als ich. Er wurde im Kampf verwundet und wurde beurlaubt. Danach ging er nicht mehr zurück und versteckte sich bei kleinen Familien. Sie waren zu viert in der Scheune. Einer von ihnen rauchte immer, und auf einmal redeten die Nachbarn. Nach außen hielten sie zwar dicht, also sie meldeten das nicht. Aber zu der Familie sagten sie, dass sie aufpassen musste. Mein Mann stieg jeden Tag in den Stall hinab, um die Kühe zu melken. Sie hatten nicht viel Angst, sie hatten ein Dach über dem Kopf.

Als er versteckt war, aber auch davor, als er verwundet wurde und an der Front war, haben Sie später viel darüber geredet?

Er wollte nie darüber reden. Wenn etwas zu dem Thema im Fernsehen kam, fing er immer an zu weinen, und er schaltete den Fernseher aus. Er hatte noch Splitter im Rücken und im Arm, die man nicht entfernen konnte, weil sie auf einer Ader lagen. Er war auf einem Auge erblindet. Er war ziemlich behindert durch den Krieg.

Können Sie sich an den September 1944 erinnern, also an die 1. Befreiung Luxemburgs, als die Amerikaner das 1. Mal kamen?

Wir standen in Erpeldange beim Laden, also das halbe Dorf. Als sie kamen, winkten wir wie wild. Sie schmissen Kaugummi und Schokolade aus dem Fenster, und wir freuten uns ungemein. Ein Jeep mit 4 Amerikanern, der sich auf den Weg nach Eschweiler gemacht hatte, wurde dort im Wald abgeschossen. Das Dorf war natürlich schockiert, als die Nachricht kam. Sie mussten besser aufpassen. Als die Deutschen abzogen, versteckten sich einige von ihnen in den Wäldern. Aber auch viele luxemburgische Nazis zogen mit ihren Habseligkeiten nach Deutschland. Wir konnten sie von unserem Haus aus auf der Straße sehen. Einmal kamen viele Panzer. So etwas kannten wir nicht. Es kamen immer mehr. Sie fuhren nach Dirbach hoch. Nach dem Laden kam eine Kurve, die sie nehmen mussten. Hinter den Häusern lagen Weiden. Wir Kinder liefen an die Straße, weil wir Schokolade wollten. Als der Unterricht dann begann, waren wir nicht in der Schule. Nach einer halben Stunde

machten wir uns auf den Weg und bekamen eine anständige Strafarbeit von der Lehrerin. Es gab aber keine Prügel. Wir nahmen uns vor, die Strafarbeit nicht zu schreiben. So verging auch diese Zeit.

Sie haben erzählt, wie es war, als die Amerikaner im September kamen. 3 Monate später begann die Ardennenoffensive. Können Sie sich erinnern, wie sie begann? Wie erfuhren Sie, dass die Deutschen zurückkamen?

Von unserem Haus aus konnten wir auf die Straße sehen. Die Amerikaner gruben sich dort ein. Das wurde ein Stützpunkt. Als die Offensive immer näherkam, sagte mein Vater, wir könnten nicht zu Hause bleiben, weil wir direkt gegenüber von diesem Stützpunkt wohnten. Da packte mein Vater einen Schinken und ein Brot ein, und wir fuhren mit dem Karren nach Winseler. Dort übernachteten wir in einer Scheune. Es waren auch noch viele Wiltzer dort, und jede Nacht hielt jemand anders draußen Wache. Der letzte Wachmann sah Köpfe und Gewehre hinten im Wald, und mein Vater sagte, wir würden wieder nach Hause fahren. Das war, bevor die Offensive Wiltz erreicht hatte. Wir kamen also nach Wiltz, wo die Amerikaner uns hinter eine Mauer schickten, um uns vor den Schüssen zu schützen. Da kam ein Luxemburger, der uns sagte, wir könnten unter diesen Umständen nicht nach Erpeldange. Wir sollten versuchen, in einem Keller unterzukommen. Also suchten wir den Keller der Familie Clarens auf. Das war eine reiche Familie, die ein Lebensmittellager besaß. Ich hatte vorher öfter Butter dorthin gebracht. In dem Keller waren wir aber auch nicht allein. Es waren noch mindestens 2 weitere Familien dort. Nachts machten wir kein Auge zu. Alle redeten miteinander. Eines Morgens gegen 10 Uhr wurde die Kellerluke geöffnet, und der Dechant aus Wiltz kam hinunter. Er erzählte uns, dass die Deutschen wieder da seien und wieder Lebensmittelmarken verteilt würden. Mein Vater fragte, ob wir nach Hause gehen könnten. Er bejahte seine Frage und sagte, alles sei ruhig. Die Deutschen seien wieder da, und die Amerikaner seien in Gefangenschaft. Also packten wir unsere Sachen und wollten nach Hause. Als wir nach draußen kamen, lagen auf der anderen Seite, auf der Follmühle, noch Amerikaner. Die dachten wohl, wir seien Deutsche, und schossen auf uns. Das Geschoss traf die Mauer direkt neben uns. Also stiegen wir wieder in den Keller hinab. Nach etwa 1 Stunde war wieder alles ruhig, und wir machten uns auf den Heimweg. Es war ja nicht weit nach Erpeldange. Unten in Weidingen gab es eine Abkürzung zu unserem Haus. Mein Vater wollte aber auf der Hauptstraße bleiben, weil er dachte, es sei sicherer. Die Deutschen standen überall mit ihren Maschinengewehren. Einer von ihnen richtete sein Gewehr auf uns, als wir kamen. Neben uns lief ein Deutscher mit einem Karren. Mein Bruder eilte ihm sofort zu Hilfe. Der mit dem Karren deutete dem mit dem Maschinengewehr an, das Gewehr wieder abzulegen. Wir hatten furchtbare Angst. Auf dem restlichen Heimweg gab es keinen weiteren Zwischenfall, aber als wir nach Hause kamen, sahen wir, dass direkt neben unserem Haus eine Granate eingeschlagen hatte. Das Haus war stark beschädigt. Wir mussten also das Beste daraus machen. Zu Hause mussten wir in den Keller, denn die Deutschen hatten unser Haus besetzt. Auch das Rote Kreuz war in unserem Haus stationiert. Neben unserem Haus schlugen überall Granaten ein. Also suchten wir den Keller eines Nachbarn auf, wo wir aber auch nicht allein waren. Dort schliefen wir auf den Rüben. Meine Mutter hatte Bettwäsche von zu Hause geholt. Das taten wir 4 Wochen lang. Wir waren aber nur nachts dort. Tagsüber konnten wir nach Hause in die Küche. Die Schlafzimmer und das Wohnzimmer hatten die Deutschen in Beschlag genommen. Im Wohnzimmer hatten sie auf einer Anrichte oben Kerzenstummel aufgestellt. Mein jüngster Bruder stibitzte einen davon, ohne dass jemand etwas bemerkte. Da nahm er noch einen. Und auf einmal kam ein Deutscher und schimpfte. Er sagte, wenn er noch einen nehmen würde, würde man ihn erschießen. Er hat sich fast in die Hose gemacht. Meine Mutter gab ihnen ein Päckchen Butter, um sie zu besänftigen. Da war wieder alles in Ordnung. Sie gaben uns sogar ihren Haselnussaufstrich. Darüber freuten wir uns sehr. Nachts in dem Gewölbekeller bekamen wir nicht viel vom Beschuss mit. Einen Monat lang lief das so. Unsere Mutter wusch die Wäsche im Bach. Und das im Winter! So beherzt waren die Frauen damals. Im Haus gab es keinen Platz und natürlich keinen

Strom und kein fließendes Wasser. Jeder hatte einen Brunnen. Man war schon froh, wenn man daraus Wasser zum Kochen hochziehen konnte, denn das war sauberes Wasser. Es war keine leichte Zeit.

Wie sah es in Erpeldange aus, als die Ardennenoffensive vorbei war? Wie haben Sie das Dorf in Erinnerung? Vieles war ja zerstört.

Nach dem Krieg fragte ich mich, was das werden sollte, wenn ich mit den Kühen rausmüsste. Überall lagen Gliedmaße, Köpfe, Gewehre, Munition. Das war schrecklich. Das hätten Sie sehen müssen. Das war einfach furchtbar. So etwas als Kind sehen zu müssen, das war schrecklich. Ich sehe die Bilder heute noch vor mir. Es tat einem auch so leid, das zu sehen. Die richtigen Bauern waren nicht mehr da. Die Deutschen hatten das Vieh geschlachtet. Als sie zurückkamen, hatten sie nichts mehr. Eine Freundin von mir erzählte, sie seien in ein leeres Haus zurückgekehrt. Und das war ein großes Bauernhaus. Sie hatten ihnen alles genommen. Die Armee musste ja auch leben. Man konnte sie irgendwie verstehen. Sie hatten ja auch nichts.